Der Deutsche Correspondent.

30. Jahrgang. Baltimore, Md., Freitag, den 2. Oktober 1874. Nr. 40

Die öffentliche Gesammtschuld der Ver. Staaten.

Eine bemerkenswerthe Rede des Sprechers Blaine vom Repräsentantenhause.

Sprecher Blaine hielt gestern vor der Ackerbau-Gesellschaft des nördlichen Wisconsin in Oshkosh eine längere, telegraphisch berichtete Rede über ein Thema, welches für jeden Bürger des Landes von größtem Interesse ist, indem er zeigte, wie viel Schulden dieses Land außer der Nationalschuld noch hat. Dieses interessante Thema ist noch von keinem amerikanischen Staatsmanne und Politiker erörtert worden, und wir haben deshalb nicht ermangelt, den Vortrag so ausführlich, als möglich, unseren Lesern vorzulegen, und thatsächlich nur die unwesentlichen Angaben und die verschiedenen Rede- blumen auszulassen. Hr. Blaine sagte:

„Ich glaube, daß es neuerdings Brauch ist, in einer Rede vor einer Ackerbau-Gesellschaft die Argrikultur links liegen zu lassen, von dem gesunden Gedanken ausgehend, daß jeder einzelne Zuhörer möglicherweise mehr vom Ackerbau versteht, als der Redner davon wissen kann. Was mich betrifft, so bin ich gern bereit, die obige Annahme zuzugestehen, denn obgleich ich in einem Ackerbau-Distrikte des westlichen Pennsylvanien's geboren wurde, obgleich ich mein ganzes reiferes Leben in einer der am Besten cultivirten Gegenden des Staates Maine verbrachte, so kann ich doch nicht beanspruchen, so viel über diese Kunst und Wissenschaft erlernt zu haben, um befähigt zu sein, ein Wort des Rathes oder der Belehrung vor dieser Versammlung sagen zu können.

Ich werde mich deshalb hier auf ein Thema beschränken, welches für Sie als amerikanische Bürger von allgemeinem und für den Landwirth von ganz besonderem Interesse ist — ich werde über unsere allgemeine Schuld sprechen; nicht allein über Das, was wir unsere Nationalschuld nennen, sondern über alle Arten von Staats- und Munizipalschulden, welche eine Besteuerung des Volkes zur Folge haben.

Die öffentliche Schuld

ist eines der rasch entstandenen Produkte unserer modernen Civilisation. In ihrer gegenwärtigen Form war dieselbe den Alten gänzlich unbekannt, obgleich Cicero sagt, daß die römischen Provinzen in Asien mitunter Anlehen machen mußten, und obgleich Livius in einer ziemlich obscuren Stelle von einem Anlehen spricht, welches Rom aufzunehmen gezwungen war, um die Kosten der punischen Kriege zu decken. Diese exceptionellen Andeutungen zeigen jedoch nur, daß in der Regel das Borgen keine anerkannte Hülfsquelle der alten Völker war. Die ungeheure Anhäufung von Schätzen durch mächtige Monarchen der alten Zeit ist ein weiterer Beweis, daß der Credit nicht gebraucht wurde, und daß die Verluste, welche daraus entstehen, indem man große Kapitalien müßig liegen läßt, nicht in der Weise geschätzt wurden, wie dieses bei modernen Kapitalisten der Fall ist. Ptolomäus Philadelphus hatte einmal nach unserem Gelde so viel als Vierhundert Millionen Dollars in seiner Schatzkammer. Der römische Kaiser Tiberius hinterließ seinem Nachfolger Caligula 2700 Millionen Sesterzen, etwa $110,000,000, welche ungeheure Summe dieser Wüstling in einem einzigen Jahre durchbrachte. Obige Summen, obgleich sie im Verhältnisse zu unseren modernen Nationalschulden gering scheinen, repräsentirten jedoch in ihrer damaligen Kaufkraft eine weit bedeutendere Anhäufung von Geld, als sie seit Beginn der christlichen Zeitrechnung irgend eine Nation besessen hat. Napoleon der Erste war einer der modernen Herrscher, welche diese barbarische Anhäufung von Schätzen in kleinem Maßstabe nachahmten; die, obgleich sie eigentlich dem Staate gehörten, thatsächlich dem Willen und der Caprice des Souveräns unterworfen waren, und zu Zwecken verwendet wurden, welche in den offiziellen Büdget nicht mit Ehren genannt werden konnten.

Nahezu sechszehn hundert Jahre der christlichen Zeitrechnung waren verflossen, ehe die Nationen die Kunst des Borgens lernten, wie wir dieselbe heute verstehen. Holland und Spanien waren wahrscheinlich die ersten Länder, welche im sechszehnten Jahrhundert regelmäßig organisirte Nationalschulden hatten, obgleich beansprucht wird, daß die französischen „Renten" — die unter den Franzosen so wohlbekannte und populäre Nationalschuld — bereits im Jahre 1375 unter der Regierung Karls V. organisirt wurden. Ich bin jedoch geneigt, zu glauben, daß die „Renten" in jener Zeit in einer äußerst unregelmäßigen schattenhaften und nicht verantwortlichen Weise existirten, nur von Jahr zu Jahr liefen und keine regelmäßigen Zinsen trugen. Ohne Zweifel waren die Schulden von Holland und Spanien, welche in Folge ihrer langen gegenseitigen Kriege entstanden, die ersten, welche regelmäßig fundirt wurden und periodische Zinsen zahlten, deren Resourcen durch Besteuerung aufgebracht wurden. Die Steuern wurden in Amsterdam dermaßen gefühlt, daß uns ein Chronist erzählt, wer damals einen Fisch kaufte, habe den Preis desselben ein Mal an den Verkäufer und sechs Mal an den Staat bezahlt. In Spanien dagegen waren zu damaliger Zeit die Zuflüsse der Edelmetalle aus den amerikanischen Provinzen so bedeutend, daß die Schuld das Volk nicht im Geringsten drückte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging England aus jenem großen Kampfe um constitutionelle Freiheit, welcher die Stuarts für immer entfernte, hervor, es war jedoch in Folge der Kriege in Schulden gerathen. Im Jahre 1694 machte jenes Land die erste Anleihe zu der Schuld, welche 120 Jahre später nach dem furchtbaren Kampfe mit Napoleon I. auf die enorme Summe von $902,000,000 oder $4,500,000,000 angewachsen war, und zu jener Zeit das britische Volk eben so schwer drückte, als heut zu Tage $12,000,000,000 dasselbe drücken würden. Von jenem Jahre an gehörte England zu den Borgern, Schuldenmachen schien eine nationale Epidemie geworden zu sein, und obgleich noch keine zweihundert Jahre verflossen sind, seit England seine ersten Schulden machte, gibt es doch heute kaum eine civilisirte Nation, welche nicht ihre Zukunft zum Besten ihrer Vergangenheit und Gegenwart verpfändet hätte.

Die britischen Provinzen in Asien und Australien und die fernen Inseln des Ozeans sind den Bankiers des Mutterlandes bedeutende Summen schuldig; die civilisirten und halbcivilisirten Regierungen in Afrika und im Orient, welche an den Ufern des Mittelmeeres entlang herrschen, sind sämmtlich in den Schuldbüchern der großen Geldmänner Europa's eingetragen; die Nationen Süd-Amerika's sind ohne Ausnahme den rauhen Pfad des Borgers gegangen, während jede europäische Macht von Rußland bis Portugal unter dem Gewichte ihrer Nationalschuld seufzt.

Hr. Dudley Baxter, die anerkannte Autorität über Fragen dieser Art, gibt die Gesammt-Bevölkerung der Borger-Staaten auf etwa 600,000,000 Köpfe an, währenn sich die gesammten Nationalschulden auf $20,000,000,000 belaufen, welche eine jährliche Zinsenlast von $800,000,000 bedingen. Es ist ein betrübender Gedanke, daß diese fast unberechenbare Geldsumme geborgt und verausgabt wurde, nicht um die Zwecke des Friedens zu fördern, den Ackerbau zu entwickeln, Hochstraßen für Handel und Verkehr zu bauen, Häfen und schiffbare Flüsse zu verbessern, oder wissenschaftliche, gemeinnützige und wohlthätige Anstalten zu begründen, sondern ausschließlich, um verheerende, grausame Kriege zu führen. Und der größte Theil dieser verschwenderischen Geldsumme wurde nicht blos für Kriege verausgabt, sondern, was das Schlimmste ist, für Eroberungskriege, Erbfolgekriege &c., in denen es sich um das Schicksal einer Dynastie, nicht aber um das Wohl der Völker handelte.

Unser eigenes Vaterland hat vier Kriege geführt, welche jedoch, mit der einzigen Ausnahme des mexikanischen, gerechterweise Defensiv-Kriege genannt zu werden verdienen. Diese Thatsache stellt uns der übrigen Welt gegenüber dennoch in kein besseres Licht, denn auch in unserem Falle war der Krieg die direkte Ursache der Nationalschuld. Unsere gesammte Nationalschuld beträgt heute $2,140,000,000, und von dieser ungeheuren Summe wurden nur $64,000,000 für den Bau einer Eisenbahn nach dem Stillen Meere verausgabt; dieses ist das einzige Werk des Friedens, welches gefördert wurde, der Rest der vielen Millionen wurde durch einen langen, blutigen Krieg zur Aufrechthaltung der Republik verschlungen.

Abgesehen von unserer Nationalschuld, an die wir in keinem anderen Sinne denken können, als um Mittel zu finden, dieselbe in ehrenhafter Weise zu reduziren und abzutragen, möchte ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf die weniger beachteten, aber um so mehr drückenden Schulden der

Staaten, Counties, Städte und kleinen Gemeinden

lenken, welche mitunter in einer extravaganten und verschwenderischen, das Schicksal geradezu herausfordernden Weise gemacht werden. Bei der scharfen Wachsamkeit, mit welcher sich die opponirenden politischen Organisationen gegenseitig auf die Finger sehen, bei der beständigen Kritik, welcher Volk und Presse das Thun und Lassen des Congresses unterwerfen, steht vorläufig keine drückende Vermehrung der Nationalschuld zu befürchten, es sei denn im Falle eines Krieges, den das Schicksal verhüten möge. Doch die Ursachen, welche eine Vermehrung der Staats- und Munizipalschulden herbeiführen, liegen nicht so offen vor uns, werden nicht so genau beobachtet und so scharf kritisirt und die Folge davon ist, daß viele Gemeinden, ehe sie nur einmal anhalten, um die Sache zu überlegen, plötzlich finden, daß sie unter einer Schuldenlast seufzen, die, wenn auch nicht immer absolut entmuthigend, sicherlich sehr drückend ist. Sie werden bei dem ersten Ueberblick unserer Regierungsform die Ansicht gewinnen, daß dieselbe außerordentlich zahlreiche Gelegenheiten gibt, den öffentlichen Credit zu gebrauchen. Wir haben eine Bundesregierung, welche auf den Credit der Nation borgt; wir haben Staats-Regierungen, welche dasselbe auf den Credit der resp. Staaten thun; das County, die Stadt oder Gemeinde borgen wiederum auf ihren Credit. Wenn nun dieser vierfache Credit, wie es thatsächlich der Fall ist, beständig gebraucht wird, dann muß die Last schwer auf das Volk fallen. Die vier Steuern drücken schließlich einen und denselben Mann und belasten ein Grundstück. Ich glaube nicht, daß noch irgend ein Volk auf der Erde existirt, bei welchem die Gewalt, Schulden zu machen, so sehr ausgedehnt ist, als bei uns, bei welchem jene Gemeinde unabhängig nach ihrem Belieben ohne Rücksicht darauf lospumpen kann. Wenn die Stadt ihren Credit verpfändet, denkt sie kaum daran, daß bereits eine drückende Schuld auf dem County lastet, von welchem sie einen integrirenden Theil bildet; das County macht Schulden, ohne zu bedenken, daß bereits jedes Besitzthum durch eine direkte Steuer belastet ist, um die Interessen der Staatsschuld zu zahlen, und der Staat macht in gleicher Weise oft häufig Gebrauch von seinem Credit, ohne nachzudenken, daß schon jeder seiner Bürger schwer bedrückt wird, um die Nationalschuld zu verzinsen und allmälig abzutragen. Und wenn schließlich Bundesregierung, Staats-, County- und Stadtverwaltung ihre vierfachen Steuern umgelegt haben, dann findet der Bürger, daß sein Besitzthum keineswegs in der Ertragsfähigkeit zugenommen hat. — Ich weiß recht wohl, daß die größeren europäischen Städte alle ihre Spezialschulden haben, ebenso, wie die verschiedenen Schweizerkantone, die franz. Departements und die kleinen deutschen Staaten, aber dennoch ist es wahr, daß man die Erleichterung, Schulden zu machen, wie sie unseren Gemeinden, Stätten und Counties gewährt ist, in Europa gar nicht kennt. Unsere wunderbare Capacität in dieser Richtung ist eine Errungenschaft unserer republikanischen Institutionen, auf die wir keineswegs stolz sein dürfen.

In den Ver. Staaten gibt es sechszehn Städte, von denen jede eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Einwohnern hat, deren Gesammtbevölkerung sich auf 4,500,000 Seelen beläuft. Jede dieser Städte hat ihre Vorzüge, und jede derselben hat eine Zukunft; an Reichthum und Resourcen fehlt es ihnen gleichfalls nicht. — Diese sechszehn Städte haben Munizipalschulden zum Betrage von $350,000,000, was auf jeden Kopf der Bevölkerung $80 ausmacht und vor dem Bürgerkriege für eine große Last angesehen worden wäre. Es würde übrigens ungerecht sein, schließen zu wollen, daß die Durchschnittsschuld einer jeden Stadt etwa $20,000 betrage, denn in der That ist eine einzige, die commerzielle Metropole des Landes, den dritten Theil der obigen Summe allein schuldig. — Ferner haben wir 12 Städte mit mehr als 50,000 und weniger als 100,000 Einwohnern, oder einer Gesammtbevölkerung von 750,000 Seelen; deren Gesammtschulden betragen etwa $30,000,000, oder $40 pro Kopf. — Die nächste Classe von Städten (mit 20—50,000) umfaßt dreiundfünfzig mit einer Gesammtbevölkerung von 1,500,000 Seelen, deren Gesammtschuld weit weniger als $75,000,000 beträgt oder $50 pro Kopf. — Die 125 Städte mit je 10—20,000 Einwohnern, welche eine Gesammt-Bevölkerung von 1,400,000 Seelen haben, dürfen ihre Schulden auf $35,000,000 veranschlagen, was $22 pro Kopf ausmacht. Zählt man diese vier Klassen von Städten zusammen, so erhalten wir 186 mit einer Bevölkerung von 7,000,000 Seelen und einer Gesammtschuldenlast von $490,000,000. Auf die Städte und Gemeinden unter je 10,000 Einwohnern wird man dreist $80,000,000 Schulden rechnen können, so daß wir eine Gesammt-Munizipalschuld des Landes von $1,140,000,000 mit Sicherheit annehmen dürfen.

Diese Summe ist nahezu um dreihundert Millionen Dollars größer, als die im Census von 1870 angegebene Totalsumme. — Trotz der großen Mühe, welche ich mir gegeben habe, genaue Statistiken zu erlangen, bin ich nicht im Stande gewesen, dieselben zu erhalten, viele Staaten scheinen nicht daran gedacht zu haben, dieselben zu erlangen. Nur Massachusetts hat mir correkte Aufzeichnungen zugehen lassen. Dieser Staat hat im Ganzen $97,500,000 Staats-, County- und Munizipalschulden. Dieses erscheint uns ungeheuer, dennoch ist der Reichthum des Staates so groß, daß diese ganze Schuld noch nicht 4 Prozent des Steuerwerthes und bei der niedrigen Schätzung wahrscheinlich noch nicht 2½ Proz. des thatsächlichen Werthes ausmacht."—Der Redner führt sodann aus, daß die sieben großen nordwestlichen Staaten noch verhältnißmäßig am Besten stehen, indem sie bei einer Gesammtbevölkerung von 10,000,000 Seelen und einem Eigenthumswerthe von $8,000,000,000 zusammen weniger, als $25,000,000 Schulden haben. Hätten diese Staaten ihre Städte, Counties und Gemeinden sorgfältiger überwacht, so würden dieselben von allen civilisirten Gemeinwesen den günstigsten Ausweis liefern können. Der Redner bespricht sodann das rasche Wachsthum der Munizipalschulden und deren Ursachen und befürwortet eine bessere Ueberwachung durch den Staat. Diese Gemeinden &c. sind es, welche nach seiner Ansicht den Zinsfuß in die Höhe schrauben und es für das Individuum unmöglich machen, noch ferner Geld zu 6 Prozent aufzunehmen.

Nachdem der Redner auf diese Weise die Schattenseiten unserer ungeheuren Verschuldung vorgeführt, beginnt er die

Lichtseiten unserer Lage

in's Auge zu fassen. Er sagt:

„Obgleich unsere Last sehr schwer ist, so sind wir doch hinlänglich fähig, dieselbe zu tragen und unter derselben noch nebenbei zu prosperiren. Unsere Zunahme an Bevölkerung und Reichthum ist eine so rasche, daß die Schuld, welche heute noch centnerschwer auf uns lastet, morgen schon federleicht erscheint, und wenn wir nur die gewöhnliche Vorsicht der Selbsterhaltung beobachten, so wird unsere Zukunft sehr rasch alle Erwartungen übertreffen.

Es sind erst 85 Jahre verflossen, daß unsere Regierung organisirt wurde, mit einer Bevölkerung von weniger, als 4 Millionen Einwohnern und einer Eigenthumsschätzung in allen 13 Staaten von nicht mehr als $600,000,000, kaum die Hälfte Dessen, was der Staat Wisconsin heute allein werth ist. — Erleichterungen des Verkehrs waren damals kaum vorhanden, Künste und Manufaktur in ihrer Kindheit, der Ackerbau war nicht besonders einträglich, weil eben der Handel zu wenig entwickelt war. Das Eigenthum war zu jener Zeit kaum fähig, Steuern zu ertragen, die Profite waren gering, die Löhne niedrig, und dem Nationalökonomen jener Tage erschien es als eine Unmöglichkeit, daß das Land im Stande sei, eine bedeutende Schuld zu tragen. Dennoch zögerten unsere Väter nicht, die Revolutions-Schuld von $90,000,000 zu übernehmen, welche mehr, als den siebenten Theil des gesammten Eigenthumswerthes ausmachte. Jefferson, der zaghafteste von allen großen Staatsmännern jener Tage in Bezug auf die Fähigkeit, diese Schuld zu tragen, gab dennoch bereitwillig zu, daß dieselbe zu ertragen sein werde, wenn sich die Bevölkerung und deren Reichthum in der gewünschten Weise vermehren. Es mag uns eine Lehre geben, zu vertrauen und zu hoffen, wenn wir bedenken, daß nach den damaligen Calkulationen angenommen wurde, daß die Ver. Staaten im Jahre 1870 eine Bevölkerung von 17,000,000 haben würden und daß der Gesammtreichthum weniger, als $4,000,000,000 betragen werde. Unsere Bevölkerung hat jene Berechnung weit überstiegen und im Jahre 1870 hatte unser Gesammtreichthum $30,000,000,000 erreicht, oder acht Mal mehr, als Jefferson in seinen Tagen zu hoffen wagte. Unsere sämmtlichen Schulden (National-, Staats-, County-, Städte- und Munizipal-Schulden) betragen etwas mehr, als $3,200,000,000, oder kaum mehr, als den zehnten Theil des gesammten Eigenthumswerthes der Nation, wie derselbe im Census von 1870 geschätzt wurde und vielleicht kaum den fünften Theil des thatsächlichen Werthes. Dieses ist, wie Sie bemerken werden, eine weit geringere Schuldrate, als vor 84 Jahren.

Wir können uns einen Begriff bilden von der enormen Produktivkraft des Landes, wenn wir bedenken, daß wir in Bezug auf den jährlichen Erwerb heute an der Spitze aller Nationen stehen und England, Frankreich, Rußland oder Deutschland weit überflügelt haben. Nach uns kommt allerdings England, doch dessen Gesammt-Einkommen und Erwerb übersteigt nicht 5,000,000,000 Dollars, während wir einen Gesammt-Erwerb von $6,000,000,000 haben. Diese Berechnung ist auf der Goldbasis gemacht und obend'rein von einem Engländer. Ueberdies nimmt unser Gesammt-Erwerb infolge der Einwanderung, der verbessert Maschinen &c. jährlich durchschnittlich um $120,000,000 zu. Viele, welche mich heute hören, werden den Tag erleben, an dem die Bevölkerung dieses Landes 100,000,000 Seelen zählt, und unser jährlicher Erwerb wird dann $15,000,000,000 betragen; mit anderen Worten, wir werden dann fünf Mal so viel verdienen, als unsere sämmtlichen öffentlichen Schulden heut zu Tage ausmachen.

Die Frage tritt uns jetzt nah, warum sind wir trotz unseres riesigen Einkommens unter den borgenden Nationen? Wenn wir mehr verdienen und erwerben können, als England, Frankreich, Rußland und Deutschland, warum borgen wir von ihnen? Warum behalten wir unsere Bonds und Aktien nicht selbst? — Diese Frage ist eine seriöse, doch ist sie sehr leicht zu beantworten. Wir sind nämlich viel verschwenderischer, als irgend eine Nation der Welt. Unsere Mitbürger leben besser und nobler (faster), sie fordern bessere Nahrung, bessere Kleider, schönere Häuser, feinere Möbeln, als irgend ein Volk in der Welt, so daß wir selbst bei unserem enormen Einkommen weit weniger sparen, als die meisten europäischen Völker, welche weit weniger consumiren, als wir. Wenn wir nur zehn Jahre lang so sparsam leben könnten, als ein europäisches Volk, so würden wir im Stande sein, alle unsere Bonds, Aktien &c. einzuziehen.

In unserem Progresse liegt ein Zug, welcher trotz aller Rückschläge, Krisen und persönlichen Extravaganz Bürgschaft gewährt für die Zukunft, nämlich: rasch wie das Wachsthum unserer Bevölkerung bisher gewesen ist, die Zunahme unseres Reichthums war bedeutend größer. Von 1790 bis 1870 betrug unsere Bevölkerungs-Zunahme ungefähr 1000 Proz., dagegen hat sich unser Eigenthum um 5000 Proz. vermehrt. Nach dem Census von 1790 betrug das Gesammt-Eigenthum der Nation etwa $150 pro Kopf, nach dem Census von 1870 belief es sich auf $800 pro Kopf; es läßt sich mit Leichtigkeit behaupten, daß, ehe wir 75,000,000 Einwohner haben, unser National-Reichthum $100,000,000,000 betragen wird."

Schurz und Packard.

Senator Schurz ist dem Bundesmarschall Packard, welcher sich am letzten Freitag von dem Gen. Emory prompt seine Unschuld bescheinigen ließ, Nichts schuldig geblieben und hat in seiner Rede zu Macon, Mo., den Einfluß, welchen Packard auf den Gang der Dinge in Louisiana ausübte, scharf kritisirt und mit vernichtender Klarheit gezeigt, daß Packard und nur Packard es war, welcher jenen colossalen Betrug an der Administration beging, dieselbe durchaus irre zu leiten.

Vor einigen Wochen hieß es nun von Washington, Präsident Grant sei entschlossen, einen Schritt weiter zur Regenerirung des Südens zu thun und die Bundesbeamten, welche sich und die Partei mit Schmach bedeckt haben, abzusetzen. Dieses würde der Anfang einer rettenden Reform sein; denn Kellogg wäre längst unmöglich gewesen, wenn Casey und Packard ihn nicht aufrecht gehalten hätten. Moses in Süd-Carolina würde niemals im Stande gewesen sein, den Staat Süd-Carolina total auszuplündern, wenn er nicht von Washington immer so prompt unterstützt worden wäre. Wenn diese Bundesbeamten im Süden, diese Collektoren, Marschälle, Postmeister &c. sammt und sonders abgesetzt werden könnten, so würde es für den Süden ein Glück sein.

Der Präsident hat sein gegebenes Versprechen noch nicht erfüllt; wie ihm aber Senator Schurz in seinen beiden Reden, welche den Beifall der ganzen Nation gefunden haben, nachwies, hat er jetzt die beste Gelegenheit dazu. Niemand ist außer dem Präsidenten und dem Oberbundes-Anwalt Williams für die schmachvollen Zustände in Louisiana mehr verantwortlich, als gerade der Bundes-Marschall Packard. Dieser Beamte hat viel dazu beigetragen, daß der Präsident den dummen Streich machte, Kellogg anzuerkennen. Packard, der Oberbundesanwalt und Richter Durell waren verbündet und setzten es durch, daß Truppen nach New-Orleans geschickt wurden, um Morgens 2 Uhr auf einen mitternächtlichen Gerichtsbefehl das Staatskapitol zu besetzen. Ein Hülfs-Marschall Packard's stand an der Thüre, um allen rechtmäßig erwählten Gesetzgebern den Eingang zu verweigern. Und jetzt stellt sich's heraus, daß Packard für die dem Kellogg geleisteten Dienste folgende Summen aus der Staatskasse von Louisiana gezogen hat, nämlich: am 3. März $500, 12. März $500, 17. März $500, 3. April $1000, 29. April, und 30. April $500. — Packard kann nicht sagen, wie Butler & Comp., daß dieses Advokatengebühren gewesen seien; er hatte als Bundesmarschall nicht die geringste Forderung an die Staatskasse und ob er nun das Geld selbst behalten, oder es, wie Oakes Ames, da angelegt hat, wo es am meisten nützt, in jedem Falle bedarf es einer Erklärung. Wenn Präsident Grant in dem Falle reine Hände hat, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Hrn. Packard zur Rechenschaft zu ziehen, resp. abzusetzen. Dieses verlangt nicht etwa Schurz, sondern der anständige Theil der ganzen amerikanischen Nation, in dessen Namen Schurz nur gesprochen hat.

Maryland's Centennialfeier.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß Maryland vor hundert Jahren eben so wohl seinen Thee-Aufruhr hatte, als Massachusetts; die Bostoner waren den Annapolisern zwar um ein halbes Jahr voraus, aber den Letzteren gebührt der Ruhm, ihr Werk viel mannhafter, kühner und gründlicher gethan zu haben, als ihre Compatrioten im Yankee-Lande. Die Bostoner versteckten sich mit ächt yankeemäßiger Schlauheit hinter einem maskirten Mob, der im Falle des Mißlingens nicht verantwortlich gemacht werden konnte; die Annapoliser dagegen steckten mit ächt südlicher Ritterlichkeit am hellen Tage die Theeschachtel „Peggy Stewart" in Brand. Es war ein Akt kühnen Trotzes gegen die Bedrücker, welcher weit mannhafter, ehrenhafter und patriotischer scheinen muß, als das Verfahren der Bostoner. Die Annapoliser übernahmen die volle Verantwortlichkeit, und ließen sich keine Hinterthüre offen, um die Schuld auf unbekannte Vermummte zu wälzen. Es ist deshalb nicht mehr als recht, daß dieses Ereigniß in Maryland gebührend gefeiert werde. Hr. Ford hat jedenfalls der Gesinnung des ganzen Staates Ausdruck gegeben, als er vorgestern Abend im Stadtrathe den Antrag stellte, den Annapoliser Thee-Aufruhr am 19. Oktober festlich zu begehen. — Baltimore ist politisch, commerziell und gesellschaftlich die Erbin der alten Provinzial-Hauptstadt Annapolis; ihr Ruhm ist unser Ruhm.

Bismarck und der Blutegelteich von New-Jersey.

Es ist doch merkwürdig, daß gar nichts in einer geheimnißvollen Weise vor sich gehen kann, ohne daß man dahinter sofort einen Schachzug des unergründlichen deutschen Staatsmannes wittert. Sobald es bekannt wurde, daß die Eigenthümer des an Fischen und Blutegel, reichen See's Wiewanapee mit unbekannten Personen wegen Verkaufes desselben in Unterhandlung stehen, so ersann eine müßige Phantasie sofort hinter diesem großen Unbekannten den Mann mit den drei Haaren, der, wenn er auch Porto-Rico noch nicht sein eigen nennt, doch die Idee nicht aufgeben will, in Amerika festen Fuß zu fassen. Freilich handelte es sich diesmal nur um ein Fischgewässer, aber ist es nicht bezeichnend genug, daß man sich zur Fischzucht einen See ausersah, in welchem man eine vorzügliche Qualität von Blutegeln zieht; es ist allerdings bedenklich, und daß es gerade Blutegel sind, um die es sich handelt, macht die Sache noch bedeutend schlimmer. Dem Manne von Blut und Eisen ist mit den Fischen nicht gedient, die Blutegel sind es, in deren Besitz er sich setzen will. Sollte er vielleicht beabsichtigen, uns Amerikaner durch Annexirung unserer Blutegel zu zwingen, seinen ihm so sensationell zugeschriebenen westindischen Gelüsten keinen Widerstand entgegen zu setzen. Man denke nur daran, wenn es ihm einfiele, seine Blutegel militärisch zu organisiren und über die Ver. Staaten auszulassen. Ein Glück nur, daß die Grant'schen Beamten uns bereits daran gewöhnt haben, uns von Blutegeln aussaugen zu lassen. — So weit das „N.-Y. Journal."

Die Blutegel-Acquisition wird durch folgende Erklärung zur Ruhe verwiesen: Hr. Rud. Hessel schreibt an die „Stsztg.:"

„Die Wahrheit an der ganzen Geschichte ist, daß durch den Unterzeichneten wegen Ueberlassung des See's Anfrage geschehen ist und derselbe von mir besichtigt wurde. Ich habe aber weder die Ehre, ein Agent der preuß. Regierung zu sein, noch von derselben irgend welchen bezüglichen Auftrag zu haben. Die Anfrage geschah vielmehr im Auftrage eines Consortiums von Amerikanern, das allerdings die Anlage eines Etablissements für Zucht in- und ausländischer vorzüglicher Süßwasserfisch- und Krebsarten, dann des medizinischen Blutegels, sowie verschiedener anderer nützlicher Wasserthiere beabsichtigt, zu welchem Zwecke ich aber neben dem genannten See noch verschiedene andere passende Gewässer und Gelände besichtigt habe. — Es möge deshalb der Reporter der „Evening-Post," aus dessen Feder die ungeheuerliche Mittheilung entsloßen, dieselbe verantworten."

Volks-Poesie.

(Aus der „Illinois Staatszeitung.")

Wie es in Deutschland tief unter der niedrigsten Schicht derjenigen Literatur, welche der Kritiker und Geschichtsschreiber beachtet, noch eine Art von Volkspoesie giebt, deren Publikum nach Hunderttausenden, ja, nach Millionen zählt, so auch in Amerika. In Deutschland ist der Bänkelsänger mit seinen Liedern, gedruckt in diesem Jahre, und mit seinen Mordgeschichten der Hauptverbreiter dieser niedrigsten Art von Volksliteratur, die den gebildeteren Klassen kaum in den geistreichen Nachahmungen des Prof. Vischer (Schartenmeyer) zugänglich ist. Für Amerika sind die in Millionen Exemplaren verbreiteten greulichen dime-novels das, was für Deutschland die Jahrmarkts-Mordgeschichten sind, und für die Bänkelsängerlieder findet sich das Seitenstück in den von „Minstrels" und "Varieties"-Sängern gegröhlten oder gewinselten Liedern, welche sich meistens durch eine Sentimentalität auszeichnen, deren widerwärtige Süßlichkeit an den Geruch des mit Honig gebeizten Kautabacks erinnert.

Ein berühmter englischer Staatsmann hat gesagt: „Laßt mich die Lieder des Volkes machen und es soll mir gleichgültig sein, wer die Gesetze macht." Was er damit sagen wollte, war, daß die in volksthümlichen Liedern zum Ausdruck gelangende Sinnes- und Denkweise des Volkes in größerem Maße bestimmend auf die geistige und sittliche Gestaltung des Staatslebens wirke, als die Gesetzgebung. Wenn Das richtig ist, so sind die aus dem Inhalt der amerikanischen Volkslieder zu ziehenden Schlüsse nicht eben erheiternd. Denn neben der schon erwähnten süßlichen Sentimentalität, welche mit der im deutschen Volksliede zur Geltung kommenden einfachen und gesunden Empfindung wenig gemein hat, und verschrobenem Pathos macht sich darin dasselbe krankhafte Haschen nach „Sensation" breit, welches auf dem Gebiete des Zeitungswesens ein geiles Wachsthum des abschenlichsten Unkrautes bewirkt.

Es liegt uns in der üblichen Ausstattung amerikanischer "sheet-music" ein in Cincinnati erschienenes „Lied mit Chor" vor, welches, wie ein beigelegtes Reclame-Blatt versichert, „Abend für Abend von Fräul. Adah Richmond, May Florence, Maud de Lisle und andern beliebten Künstlerinnen (Bänkelsängerinnen) im ganzen Lande unter so betäubendem Beifallsjubel gesungen worden ist, daß es oft drei, ja, viermal hat wiederholt werden müssen, u. s. w." — „Vernunft und Thatsache rechtfertigen diese stürmische Begeisterung," denn „dieses Lied ist unbedingt das vorzüglichste, welches jemals gedichtet worden ist, und die darin ausgedrückten Gesinnungen müssen lauten Widerhall in jedem ächt amerikanischen Herzen finden."

Welches sind nun diese Gesinnungen, die in jedem ächt amerikanischen Herzen Widerhall finden, — und was ist der Inhalt dieses vorzüglichsten Liedes, das je gedichtet worden? Das Titelblatt sagt es uns: „Jim Fisk, or: He never went back on the Poor." Es ist, in 4 Leierkasten-Strophen, eine Verherrlichung des Edelsinnes des Millionen-Diebes Fisk, der, was immer er gewesen sein möge, stets eine offene Hand für die Armen gehabt habe, und wilde Verwünschung des „reichen Mörders" Stokes. Auf dem Titel prangt das Bildniß des edlen Spitzbuben Jim Fisk im vollen Wichs eines amerikanischen "fast young man;" — umgeben ist es von vier Vignetten, deren eine den edlen Mann darstellt, wie er auf der Straße einem zerlumpten Bettelknaben einige "stamps" einhändigt; — auf der zweiten sind die „Ruinen von Chicago" zu sehen (zur Erinnerung daran, daß Fisk nach dem großen Brande einige tausend Thaler für die Abgebrannten beigesteuert hat); die dritte zeigt einen Zug der (von Fisk gestohlenen) „Erie-Eisenbahn" und die vierte ein Dampfschiff, das seinen Namen führt.

Die Musik des Liedes ist eine armselige, sich in 7 Tönen, von e in der Mitteloktave bis d in der nächstoberen bewegendes Gedudel und Gemurkel, ungefähr so melodiös, wie die üblichen Banjo-Begleitungen und bei Weitem nicht so ansprechend, wie die wohlbekannten Weisen der deutschen Mordgeschichten. Von dem Texte diene als Probe die zweite Strophe:

Let me speak of a man, now dead in his grave,
As Good A MAN, AS EVER WAS BORN.
Jim Fisk he was called and his money he gave
To the outcast, the poor and forlorn,
We all know that he loved both woman and wine.
But his heart, it is true, I am sure.
He lived like a prince in his palace so fine.
But he never went back on the poor.

Jim Fisk ein so guter Mann, wie jemals einer geboren worden ist! Und zwar deshalb, weil er von den gestohlenen Millionen hie und da eine Kleinigkeit, die seine Maitressen und seine Zechkumpane übrig ließen, an Arme gegeben hat! Wahrlich, wenn solche Gesinnungen „in jedem ächt amerikanischen Herzen lauten Widerhall finden," dann muß es gar wirr und wüst in diesem Herzen aussehen. — Und leider ist an der Thatsache nicht zu zweifeln, daß bei Hunderttausenden von Menschen im Osten der Name Jim Fisk ebenso wie der von Bill Tweed einen vortrefflichen Klang hat; daß dort Lieder, wie das vorstehende, wirklich und wahrhaftig mit Jubel aufgenommen werden. Brauchen wir in dieser Verbindung daran zu erinnern, daß im Geburtsorte Fisk's ihm unter allgemeinster Theilnahme des „Volkes" ein Marmordenkmal errichtet worden ist, kostbarer, als das manches großen Vertreters des besten Wissens und Könnens der Menschheit?

Es wäre ein schwerer Mißgriff, wenn man die Bedeutung solcher Dinge unterschätzen wollte. Das Wesen eines Volkes ist nach dem der Männer zu beurtheilen, welche es als große bewundert, in denen es also nachahmungswerthe Muster sieht. Und zu dem Volke gehören auch diejenigen Hunderttausende, welche über Gesinnungen, wie die in dem obigen „Bänkelliede ausgesprochenen, „in stürmischen Beifall ausbrechen." — Auf der einen Seite die Vergötterung eines Beecher als eines Heiligen, der nicht sündigen kann, — auf der anderen Seite die Verherrlichung eines Jim Fisk im Volksliede: — das sind keine erfreulichen Merkmale für den Erforscher des Seelenlebens des amerikanischen Volkes.

Zur Nachricht für Seefahrer!

Zu Anfang des Monats Oktober d. J. soll vor der Weser ein Leuchtschiff N. W. mißweisend circa 4 Seemeilen Entfernung von der Weser-Schlüsseltonne in 22 bis 24 Meter (12 bis 13 englische Faden) Tiefe ausgelegt werden. Dasselbe wird den Kirchthurm auf Wangeroge S. ½ W. mißweisend 6,60 Seemeilen und den Leuchtthurm auf Wangeroge S. ¼ O. mißweisend 7,18 Seemeilen Entfernung peilend, auf ungefähr N. B. 53° 54', O. L. 7° 49' von Greenwich geankert werden. Das Schiff ist 40 Meter in der Wasserlinie lang, roth gemalt und an den Seiten zwischen den beiden vordersten Masten, sowie am Bug und Heck mit weißen Buchstaben „Weser" bezeichnet; es hat drei Pfahlmasten, und ist der Vordermast 22,5 Meter, der Mittelmast 23,6 Meter und der Hintermast 20,0 Meter über dem Wasserspiegel erhaben und wird dasselbe, wenn es auf seiner Station liegt, am Tage auf den Spitzen dieser Masten rothe, runde Körbe führen. Von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang wird es an den drei Masten in horizontaler Linie drei feste weiße Feuer (Linsenapparate 6ter Ordnung) zeigen, welche bei klarer Luft acht Seemeilen sichtbar sind. Nach geschehener Auslegung wird die genauere Position des Schiffes, sowie alle Nähere bekannt gemacht werden. Bremen, den 4. August 1874. Die Deputation für die Häfen.

Tages-Neuigkeiten.

Man braucht Soldaten, wenn man commandiren will, und willige Creaturen zur Willkürherrschaft. Als Grant 1869 zum ersten Male inaugurirt wurde, bestand das Beamtenheer aus 54,207 Köpfen. Nach dem offiziellen Ausweise von 1873 leben derzeit 86,600 Beamten auf „Onkel Sam's" Unkosten. Das macht also in vier Jahren eine Zunahme von 32,453 Beamten, oder nahezu 60 Prozent. Ist es da nicht reiner Hohn, wenn man in allen republikanischen Plattformen die Sparsamkeit der Administration gelobhudelt findet, wenn republikanische Zeitungen stets und immer wieder den von Grant reformirten Civildienst loben?

In Paris starb in den ersten Tagen des September Frau Julie Heine, die Mutter der großen Bankiers Armand und Michel Heine und Tante des Dichters Heinrich Heine, im Alter von 84 Jahren.

Eine schreckliche Familie-Tragödie wird aus North-Vernon in Kentucky berichtet. Ein in der Nähe des Platzes wohnender reicher Farmer, Namens Wilkinson, hat drei Söhne, die sich nicht vertragen konnten und nie Frieden hatten. Vor ungefähr acht Tagen stahl einer von den Söhnen dem Vater $28,000 in Bonds aus der Safe und entfloh. Am Montag erfuhr man, daß der Dieb in Kansas sich aufhalte. Einer der Brüder telegraphirte dahin, den Dieb zu arretiren. Als die Polizei sich mit ihm auf dem Weg nach Hause begeben wollte, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf und starb auf der Stelle. Die beiden Brüder in North-Vernon geriethen am Mittwoch in Streit, indem der eine dem anderen vorwarf, daß er den Selbstmord des Bruders verursacht habe, indem er die Verhaftung desselben veranlaßte. Der betreffende Bruder ergriff in der Aufregung über diesen Vorwurf eine Axt und schlug seinen Bruder zu Boden, ihn lebensgefährlich verletzend. In derselben Nacht wurde die Leiche des Bruders, der in Kansas Selbstmord begangen, nach Hause gebracht. Diese Familien-Tragödie hat in der Umgegend von North-Vernon große Aufregung hervorgerufen.

In Allegheny starb kürzlich ein alter deutscher Barbier, Namens Johann Wilhelm Leskar (?), in großer Armuth. Das dortige „Commercial" erzählt ganz ernsthaft, und andere Blätter drucken es ihm nach, daß „Leskar" einmal beinahe König von Sachsen geworden wäre. Er sei nämlich ein reicher und hochstehender Mann gewesen und habe an der Spitze einer Revolution gestanden, deren Zweck gewesen sei, ihn auf den Thron zu setzen. Die Revolution sei mißglückt. In Folge Dessen seien Leskar's Güter confiscirt worden, er sei nach Amerika geflohen und Barbier geworden. Ein Bruder und ein Sohn von ihm lebten noch in Deutschland, aber er sei stets zu stolz gewesen, Unterstützungen von ihnen anzunehmen, oder es zu dulden, daß sie eine Begnadigung erwirkten. — Einem amerikanischen Zeitungsschreiber scheint man über europäische Verhältnisse das Unsinnigste aufbinden zu können.

Der ungarischen Nation droht der Verlust eines ihrer bedeutendsten Männer, indem aus Pesth berichtet wird, daß Franz Deak auf seinem Todtenbette liegt. Deak, geboren zu Kehida im Salzer-Comitat am 17. Oktober 1803, studirte in Raab die Rechte und wurde dann Advokat in seiner Heimath. Auf dem Landtage von 1832 bis 1836 wurde er Führer der Opposition, welche die Umwandlung des Feudal- in den Rechtsstaat anstrebte. 1839 bis 1840 führte er die Versöhnung zwischen der Regierung und der Reformpartei herbei. Unter seiner und Szalay's Mitwirkung kam der Entwarf eines Strafgesetzes für Ungarn zu Stande. Nach den Märzereignissen 1848 war er Justizminister im constitutionellen Ministerium des Grafen Ludwig Batthyany, wo er zur Organisation des Justizwesens sehr erheblich beitrug. Seit 1867, der Wiederherstellung der Verfassung jenseits der Leitha, machte Deak der Regierung nur selten mehr Opposition. Seit 1869 ist er Vertreter der Stadt Pesth. Die Tendenzen seiner Partei sind in ihm personifizirt.

Nahe Enfield, N.-C., hatte der Weiße Joseph Branch mit Geo. Daniel, einem farbigen Vertreter des County's in der Staats-Gesetzgebung, einen Streit über das Besitzrecht eines Hundes. Branch wurde zuletzt so erbittert, daß er eine Flinte holte und Daniel erschoß. Des Letzteren Frau versuchte, ihren Mann nach Hause zu bringen, als Daniel den tödtlichen Schuß abfeuerte. Daniel sowohl wie Branch waren zur Zeit betrunken.

Von Newark, N.-J., wird mitgetheilt, daß der Metzger Wm. Moore zu Spring-Valley neuerdings mehrere Stück Rindvieh durch Krankheit verlor. Aber anstatt die Cadaver zu vergraben, bereitete er das Fleisch für den Markt; aber dabei gerieth ihm etwas Blut in eine kleine Handwunde, eine furchtbare Anschwellung des Armes erfolgte und wenige Tage nachher war der Mann eine Leiche.

In Newark, N.-J., stieß die Wirthin Sinclair den sich ungebührlich betragenden D. Flynn auf die Straße. Dieser fiel und erhielt eine so arge Kopfwunde, daß er bald nachher mit Tode abging.

In New-York hat Strakosch' neue italienische Oper am Montage in „Traviata" ihr Debüt gemacht. Ueber die neue dramatische Sängerin, Signora Vittoria Potentini, sagt die „N.-Y. Stsztg.": „Signora Vittoria Potentini ist eine Römerin von Geburt und hat auch ihre hauptsächlichsten Studien in Rom gemacht. Sie wollte sich zuerst zur Pianistin ausbilden, aber da ihre Stimmmittel allgemein Aufsehen erregten, so entschloß sie sich, die Carriere einer Opernsängerin einzuschlagen. Ihr erstes Debüt machte sie im Alter von achtzehn Jahren im Theater Victor Emanuel in Turin. Später sang sie in Mailand, an den bedeutenderen Theatern Griechenland's und in Spanien. In der Saison 1870—'71 sang sie mit Frl. Albani, die ebenfalls von Strakosch für diese Saison gewonnen worden, in Malta zusammen. Die darauffolgende Saison brachte ihr ein ständiges Engagement an der Scala in Mailand, wo man sie sehr hoch schätzte; dann ging sie wieder nach Madrid. Die Dame singt nicht nur die Hauptpartie'n des üblichen italienischen Opern-Repertoires, sondern ist auch in den Opern Meyerbeer's, Halevy's, Gounod's, selbst in Wagner'schen Werken, zu Hause."

Die Cincinnatier treffen Vorbereitungen zu einem großen, dort vom 11. bis zum 14. Mai 1875 stattzufindenden Musikfeste. Als Dirigent wird Theodor Thomas genannt und das Programm umfaßt vier Abend- und drei Nachmittags-Conzerte. Die ausgezeichneten Kräfte sollen für das Fest beschafft werden und zur Aufführung kommen: Brahm's „Triumph-Hymne;" Beethoven's Symphonie Nr. 7, Op. 92; Liszt's Musik zu Herder's „Prometheus;" Mendelssohn's Oratorium „Elijas;" Brach's "Magnificat in D;" Beethoven's Symphonie, Nr. 9, Op. 125; Schubert's Symphonie in C; Potpourri aus Wagner's „Lohengrin," „Tannhäuser" u. s. w. Gesangvereine aus Nah und Fern sind zur Theilnahme eingeladen und die „vollständigste, je in Amerika versuchte Leistung," wird versprochen.

In New-York hat, nach der republikanischen „Times," ein „reicher Herr" $250,000 aus seiner eigenen Tasche für den Wahlfond beigesteuert. Der „Herr" muß viel Eisen im Feuer haben, um so „liberal" zum Wahlfond beizusteuern.

Präsident Grant schaute sich Montag in der Wallstr. zu New-York um und machte den HH. Morgan, Drexel & Co. eine Visite. Eine Menge Wallstreetler umzingelte den Besucher und brachte Hochs auf ihn aus. Grant wird ersichtlich von den Finanziers Gotham's als ein großer Mann betrachtet.

In Cincinnati ist Hr. Gustav Mosler, Chef der bekannten Goldspinden-Firma Mosler, Bakmann & Co., im 58 Lebensjahre am Herzschlage gestorben. Der Verstorbene kam 1849 aus Hultsehm, Preußen, nach den Ver. Staaten.

In Chicago hatte die 17-jährige Catharine Müller wegen öfterer Mißhandlungen das Haus ihres Stiefvaters Wilhelm Fischer verlassen. Nun ging Fischer verschiedene Male zu dem Mädchen, um dasselbe zur Heimkehr zu veranlassen, war jedoch erfolglos. Wiederholt erschien Fischer bei Catharine, aber auf's Neue erhielt er eine ablehnende Antwort. Darüber gerieth Fischer in furchtbare Wuth, er riß ein Taschenmesser heraus und begann auf das arme, wehrlose Mädchen loszustechen. Catharine saß auf ihrem Bette und vermochte dem Rasenden gegenüber gar Nichts zu thun, als um Hülfe zu rufen, während es förmlich Stiche über sie regnete. Die Aermste wand sich unter den furchtbaren Stößen winselnd hin und her; sie rollte endlich, halb ohnmächtig schon, vom Bette herunter und versuchte, unter dasselbe zu kriechen, um Schutz zu finden, aber umsonst. Der Unsinnige zerrte sie wieder hervor und stieß von Neuem auf sie ein. Ohne die Kraft zu besitzen, sich ferner der blinden Wuth des Unmenschen zu entziehen, lag das Mädchen am Boden und noch immer stach der mörderische Kerl auf dasselbe los, bis es sich nicht mehr rührte. Einen letzten Blick auf den leblosen, blutüberströmten Körper werfend, erhob sich Fischer; er glaubte sein Werk vollendet, die Stieftochter ermordet zu haben. Johann Denewald, der Gatte der Frau, bei welcher Catharine Müller Wohnung gefunden, hatte wohl das Hülferufen derselben vernommen; er war hinausgeeilt zum Kämmerlein seiner Mietherin, er hatte die Thür geöffnet, aber, selbst waffenlos, hatte er nicht gewagt, dem Hülferuf zu entsprechen. Ungehindert verließ daher Fischer das Haus, doch folgt ihm Denewald, von Jenem unbemerkt, nach und als er gesehen, daß Fischer die Richtung nach seiner eigenen Wohnung einschlug, eilte er nach der Polizeistation an der Chicago-Avenue und machte dort Anzeige von dem Vorfalle. Polizist Ahler wurde beauftragt, den Thäter zu verhaften. Fischer war wirklich nach seiner Wohnung in der Hawthorne-Avenue gegangen, als er dieselbe aber, wie natürlich, zu so später Stunde verschlossen gefunden, so wandte er sich um, eine andere Zuflucht zu suchen. Er lief dem Polizisten, der ihm folgte, gerade in die Hände. Dieser verhaftete ihn und führte ihn zunächst seiner verwundeten Stieftochter vor, die ihn vor Zeugen als Denjenigen recognoszirte, der ihr die Messerstiche beigebracht hatte. Mittlerweile war auch ein Arzt geholt worden, welcher der Armen den ersten Beistand leistete. Er hatte eine halbe Stunde gebraucht, nur um den Sitz der Wunden alle zu ermitteln. Vier derselben fanden sich am Kopfe auf der Schädeldecke, drei im Nacken, eine am rechten Arme, eine in der rechten Achselhöhle, zwei am linken Handknöchel, eine an der Nase, eine am Unterleibe. In der Angst und Verzweiflung hatte das Mädchen mit der linken Hand in die Messerklinge gegriffen, während diese so blitzschnell und unbarmherzig auf sie herniederzückte und drei ihrer Finger waren dabei bis auf den Knochen durchgeschnitten. Alle diese Wunden, sechszehn an der Zahl, wurden verbunden und, wo es nöthig schien, zugenäht, doch halten die Aerzte drei derselben für lebensgefährlich. Fischer gilt für einen rohen, leidenschaftlichen, sinnlichen Menschen und vor zwei Jahren soll er bereits das Mädchen, welches sich eben zur Jungfrau entfaltet, gezwungen haben, sich seinen viehischen Lüsten zu unterwerfen. Offenbar war auch jetzt wieder sein Verlangen, daß Catharine in sein Haus zurückkehren sollte, von sinnlichem Verlangen diktirt. Der Bösewicht ist jetzt in Haft, das Mädchen aber wird schwerlich mit dem Leben davonkommen.

Im „Bellevue-Hospitale" zu New-York befand sich in den letzten Tagen der arme, kranke und hülfsbedürftige Photograph Kunz Wolowski. Montag Nacht schlich sich derselbe aus dem Krankensaale in den Garten und sprang vom Pier am Fuße desselben in den Fluß und ertrank. Die Leiche wurde aufgefischt. Wolowski hinterläßt einen in Egg Harbor-City wohnenden Bruder, Professor Alexander Wolowski.

Telegraphische Depeschen.

Europäische Kabelberichte.

Deutschland.

Berlin, 25. Septbr.—Das halboffizielle „Volksblatt" sagt, dänische Intriguen seien thätig, um ganz Schleswig wieder an Dänemark zu bringen; es sagt daß die Frage über Nord-Schleswig schon längst nicht mehr existiren sollte.

Berlin, 30. Septbr.—Die deutsche Regierung beabsichtigt, in Yokohama ein Marine-Hospital zu errichten.

London, 30. Sept.— Eine Spezial-Depesche aus Berlin an die „News" meldet, daß Rußland in Unterhandlung mit Serrano getreten sei.

Berlin, 30. September. — Der deutsche Reichstag wird sich am 10. Oktober versammeln.

Die schleswig'sche Frage.

Paris, 29. Sept. — Die mögliche Erneuerung der Schwierigkeiten hinsichtlich Schleswig's erregt einiges Aufsehen in französischen politischen Kreisen; die Aussicht, England und Rußland im Vereine ihren Einfluß auf preußischer Seite anwenden zu sehen, um eine Würdigung des Vertrags zu erzielen, wird mit hämischer Schadenfreude aufgenommen.

Königsberg, 1. Oktbr.— 14 Personen, welche überführt worden sind, Theil an dem Aufruhre in Quednau genommen zu haben, wurden zu Gefängnißstrafen von 6 Monaten bis zu 3 Jahren verurtheilt.

London, 2. Oktober, 6 Uhr Morgens. — Eine Depesche an die „Times" aus Berlin enthält die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm ein Schreiben an den König von Italien gerichtet hat, in welchem er sein Bedauern darüber ausspricht, daß er nicht im Stande ist, Rom im Herbste zu besuchen.

Oestreich.

Wien, 25. Septbr. — Die Mitglieder der östreichischen Polar-Expedition kamen heute hier an. Sie wurden im Triumph durch die Hauptstraßen geleitet, welche mit Flaggen reich geschmückt waren; allenthalben wurden die Forscher mit Enthusiasmus begrüßt. Abends fand ihnen zu Ehren ein Bankett statt.

Wien, 28. Septbr. — Die östreichische Regierung wird eine weitere Expedition nach dem nördlichen Eismeere entsenden, um auszufinden, ob das von der soeben zurückgekehrten Expedition entdeckte Land eine Insel oder eine Landzunge ist.

Pest, 28. Sept. — Franz Deak, der berühmte ungarische Staatsmann, ist gestorben.

Schweiz.

Bern, 25. Septbr. — Die Ver. Staaten haben sich dem Postvereine angeschlossen; dessen Delegaten sind im Stande, einförmiges Porto für alle Länder, welche die Union umfaßt, zu garantiren. Sollte sich England weigern, der Union beizutreten, so wird die Post derselben zwischen Deutschland und den Ver. Staaten nur in deutschen Schiffen befördert werden.

Bern, 29. Sept.—Alle europäischen Regierungen, die auf dem Post-Congresse vertreten waren, ausgenommen Frankreich, haben ihre Delegaten instruirt, die Convention unter der Bedingung zu unterzeichnen, daß dieselbe die Zustimmung der Ver. Staaten erhielte und von diesen ratifizirt würde. Frankreich hat sich vorbehalten, vor der Unterzeichnung dieselbe nochmals prüfen zu wollen.

England.

Queenstown, 28. Septbr.—Unter den Passagieren des Dampfers „Russia," der gestern nach New-York abfuhr, befand sich auch die Sängerin Nilsson, welche nach Amerika zurückkehrt, um ihr berufsmäßiges Engagement für die Saison anzutreten.

London, 28. Sept. — Die „Mark-Lane-Expreß" sagt in ihrer Revue der Erndteaussichten, daß die kürzlichen Regengüsse wohlthätig für die Knollengewächse gewesen seien. Hier hat es zu viel Regen gegeben, mindestens für die Spät-Kartoffeln, welche schon zu faulen angefangen haben, doch wird dies eine um so größere Nachfrage nach den niederen Waizensorten zur Folge haben und einer weiteren Herabsetzung der Preise derselben vorbeugen. Das Gras besitzt ein Grün, wie es sonst nur der Frühling zeigt, welches dem Landmanne seinen Vorrath durch den Winter hindurch zu bringen verhilft, ungeachtet des Ausfalles in der diesjährigen Heu- und Stroherndte. Der Waizenstand zeigt weder ein ermuthigendes, noch ein entmuthigendes Aussehen. Die Preise sind in Frankreich um einen Schilling niedrigerer, aber sonst auf dem Contingent unverändert, mit Ausnahme von Odessa, wo sie fester sind, in der Hoffnung, daß die bessere Qualität der Erndte auch bessere Preise erzielen werde.

London, 29. Sept. — Die jährliche Erwählung des Lord-Mayors von London hat heute stattgefunden. Alderman David Henry Stone ist gewählt worden.

London, 30. Septbr. — Keine weiteren Nachrichten über den Dampfer „Faraday," der das direkte Kabel nach den Ver. Staaten legt, sind eingegangen, als die durch den Capitän des Dampfers „Algeria" gelieferten, welcher bei seiner am 22. d. M. erfolgten Ankunft in New-York von Liverpool berichtete, daß er am 15. d. M. zwei Dampfschiffe, nach Westen segelnd, gesehen habe, von denen er glaubte, daß es der „Faraday" und das ihn begleitende Schiff gewesen sei. Als der „Faraday" von Gravesend abfuhr, um sein Werk des Kabellegens zu beginnen, hatte er für sechs Wochen Kohlen am Bord. Die Aktien der Gesellschaft der direkten Kabellegung stehen so hoch wie jemals.

London, 30. Septbr. — England hat sich dem internationalen Postvereine angeschlossen.

Die „Post" sagt, daß siebenzehn Tonnen Patronen für die Karlisten fast jede Woche Birmingham verlassen.

London, 30. Sept. — Augustus Frederick Fitzgerald, Herzog von Leinster, ist todt; er wurde 83 Jahre alt.

London, 1. Oktbr. — Eine von Copenhagen an die „Morning Post" gerichtete Depesche sagt, daß Rußland und England einen vereinten Versuch machen würden, eine Basis zur Lösung der schleswig'schen Frage zu finden, die von Preußen wie von Dänemark acceptirt werden würde.

London, 1. Okt. — Die Dpfr. „Dacia" und „Ambassador" berichten, daß das Kabel während eines heftigen Sturmes riß. Die Schiffe kehrten nach England zurück. Der Dampfer „Faraday" wird dieser Tage folgen.

Frankreich.

Paris, 28. Sept.—Die Nachrichten über den Ausfall der gestern in dem Departement Maine et Loire stattgehabten Wahl zur National-Versammlung lauten für De Maille, den republikanischen Candidaten, günstig, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er erwählt ist.

Paris, 28. Sept. — Nachdem die Berichte über die Wahl in dem Departement Maine et Loire vollständig eingegangen sind, stellt sich heraus, daß de Maille, der republikanische Candidat, mit einer Majorität von 3787 Stimmen gewählt ist. Dies Resultat verursacht in den ministeriellen Kreisen viel Kopfzerbrechen.

London, 29. Sept. — Die Bevölkerung von Bayonne weigert sich, an die deutschen Kriegsschiffe Kohlen zu verkaufen, und die Letzteren wollen nicht in den Hafen einlaufen, weil sie fürchten, der Anlaß zu Ruhestörungen zu werden.

Paris, 29. Sept. — Es wird berichtet, daß in einer Minister-Sitzung der Beschluß gefaßt worden ist, die Gemahlin von Don Carlos zu ersuchen, die französische Grenze sofort zu verlassen.

London, 30. Sept. — Der „Standard" sagt, daß in Paris das Gerücht im Umlauf sei, daß der Herzog von Broglie, der frühere Premier-Minister, wieder in das Cabinet eintreten würde.

Spanien.

London, 25. Sept. — Es wird jetzt bestätigt, daß der Czar einen Brief voll herzlicher Sympathie an Don Carlos geschrieben hat. Dieses Schreiben wurde bisher in Berlin abgeleugnet, man muß aber jetzt dessen Existenz zugestehen. Der Brief wurde geschrieben als Antwort auf ein Dankschreiben des Don Carlos an den Czaren, weil derselbe sich geweigert, die Regierung Serrano's anzuerkennen.

Madrid, 26. Sept. — Der Fluß Legre, welcher die Provinz Lerida durchströmt, ist aus den Ufern getreten und hat große Verluste an Eigenthum und Menschenleben zur Folge gehabt. In dem Städtchen Terriza, 25 Meilen nordöstlich von der Stadt Lerida, wurden zweihundert Häuser von den Fluthen hinweggerissen und viele Personen ertranken.

Es wird berichtet, daß dem Correspondenten der „Kreuz-Zeitung" von den Karlisten gedroht worden sei, ihn zu erschießen, wenn er in ihre Gewalt fiele.

Italien.

Rom, 27. Septbr. — Der Etna ist noch immer in großer Aufregung. Beständig donnert es in dem Berge und gestern wurde derselbe durch ein Erdbeben gewaltig erschüttert. Die Erdstöße zerstörten in dem Dorfe Randouzza mehrere Häuser.

Rom, 28. Sept.—Eine Spezial Depesche von Rom an die Londoner „Post" sagt, daß der französische Gesandte dem Papste einen Brief MacMahon's überreicht habe, in welchem die Zurückziehung des Kriegsschiffes „Orenoque" aus dem Hafen von Civita Vecchia angekündigt wird.

Inland-Depeschen.

Der Stand der Nationalschuld.

Washington, 1. Okt. — Der heute veröffentlichte Bericht des Schatzamtes über den Stand der Nationalschuld gibt folgenden Ausweis: Mit Gold zu verzinsen sind $1,724,229,800; mit Courant werden verzins't $14,678,000; die Schuld, auf welche die Interessenzahlung aufgehört hat, beträgt $6,457,710.26. Die Cirkulation von Papiergeld beläuft sich auf $511,572,026.41. Die Gesammtschuld beläuft sich auf $2,256,937,556.67; aufgelaufene Zinsen 32,631,177.87. Die Baarvorräthe im Schatzamte betragen $149,875,518.22. Darunter sind $77,409,677.85 in Gold. Die Schuld wurde im letzten Monate um $436,417.92 vermindert.

Präsident Grant nebst Gemahlin in Gefahr.

Washington, 1. Okt.—Auf dem Wege zur St. Aloysius-Kirche, in welcher die Trauung des Fräul. Sherman mit Hrn. Fitch stattfinden sollte, scheuten nahe der 8. Straße und New-York-Avenue die vor der Kutsche des Präsidenten gespannten Pferde und liefen davon. Die Kutsche enthielt Präsident Grant nebst Gemahlin und den Ver. St. Distrikts-Marschall Sharpe nebst Gemahlin.

Der Kutscher hatte Geistesgegenwart genug und lenkte sofort über das Trottoir in den Park, in welchem sie mit Wuth umherrasten bis ihnen endlich die eiserne Kette, welche den Park absperrte, Halt gebot. An der Kette stürzte eins der Pferde und die Kutsche stand still. Der Präsident und Frau Grant stiegen rasch aus und es gelang dem Präsidenten mit Hülfe des Kutschers die scheuen Thiere zu beruhigen. Als dieses geschehen war, beschloß die Gesellschaft, da der Wagen arg beschädigt war, ihre Kirchfahrt in einem Stadtbahnwagen fortzusetzen und stieg in einen Waggon der „Columbia Stadtbahn-Comp.," welcher sie noch zur rechten Zeit an die Kirche brachte. — Eins der Pferde des Präsidenten wurde leicht verletzt.

Eine Hochzeit in „hohen Kreisen." — Trauung des Fräul. Minnie Ewing Sherman, Tochter des Gen. Sherman, mit Hrn. W. Fitch vom Flotten-Ingenieur-Corps. — Eine imposante Ceremonie.

Washington, 1. Okt. — Heute Morgen 11 Uhr fand in der Kirche zum h. Aloysius, Nordwest-Ecke der North-Capital- und I-Straße, die Vermählung des Fräul. Minnie Ewing Sherman, Tochter des Generals Sherman, und des Hrn. Thomas W. Fitch, vom Ingenieur-Corps der Bundesflotte, statt. Die Heiraths-Ceremonie'n wurden von dem Hochw'sten Erzbischof J. B. Purcell von Cincinnati, einem persönlichen Freunde der Frau Sherman, auf besonderes Ersuchen der Familie des Generals, vollzogen. Die Kirche, die für nahezu 2000 Personen Sitze hat, war gedrängt voll, da an eine ebenso große Zahl Einladungen ergangen waren. Unter den Gästen befand sich der Präsident, die augenblicklich hier anwesenden Mitglieder des Cabinets, die Mitglieder des diplomatischen Corps, die hohen Offiziere der Armee und der Marine, hervorragende Bürger, die beinahe alle in Begleitung von Damen erschienen waren. Die Zahl der anwesenden Notabilitäten überragte Alles, was bei ähnlichen Gelegenheiten je in hiesiger Stadt gesehen wurde. Nach den Vermählungs-Ceremonie'n wurde die Hochzeits-Messe durch den Hochw'sten Erzbischof, unter Assistenz einer großen Anzahl hoher geistlicher Würdenträger, celebrirt. Es war auch die Absingung einer kleinen Messe angesagt worden, aber die lange Dauer der Handlung nöthigte den Kirchenchor, die große Messe in C von Giorga zu singen.

Brautjungfern waren: Frl. Lizzie und Ella Sherman, die Schwestern der Braut; Frl. Phillips von Cincinnati; Frl. Fanny Marcy, Tochter des Bundes-Generals Marcy; Frl. Alice Bartley von Washington; Frl. Marie Patterson von St. Louis; Fräulein Ella Ewing und Frl. Bessie Smith von Cincinnati. Als Brautführer fungirten die HH. Chas Rae vom Ingenieur-Corps; Lieutenant Hunter, Zahlmeister Cochran, Edwin Wells vom Ingenieur-Corps und Lieutenant Wood von der Flotte; Lieutenant Russel vom Marine-Corps; Thomas E. Sherman, Bruder der Braut, und Galvin von Boston. Das Brautgefolge betrat in folgender Ordnung die Kirche: Lieut. Wood und Frl. Ella Sherman; Lieut. Russel und Frl. Bessie Smith; Edwin Wells und Frl. Ella Ewing; Thomas E. Sherman und Frl. Marie Patterson; Hr. Galvin und Frl. Alice Bartley; Zahlmeister Cochran und Frl. Fanny Marcy; Lieutenant Hunter und Frl. Philipps; Chs. Rae und Frl. Lizzie Sherman; die Braut, auf dem Arm ihres Vaters gelehnt. Der Bräutigam befand sich während dessen in der Sakristei, in der Nähe der Thüre, welche zum Sanktuarium führt. Sobald der Brautzug sich dem Altar näherte, durchschritt er, auf dem Arm des Generals Hugh Ewing, des Bruders der Frl. Sherman, gelehnt, das Sanktuarium, wo er an der entgegengesetzten Thüre desselben mit der Braut zusammentraf. Hier empfing er dieselbe aus den Händen ihres Vaters, worauf der ganze Zug sich dem Fuße des Altars näherte und daselbst niederknieete. Während der Zug sich durch das Schiff der Kirche bewegte, spielte die Orgel den Mendelssohn'schen „Hochzeitsmarsch." Dem Brautzuge voraus war Frau General Sherman mit ihrem Bruder, dem Richter P. B. Ewing, General T. E. Ewing, Senator Sherman, Richter Bartley und dem Obersten Moulton schon in die Kirche eingetreten.

Nachdem soweit Alles geordnet war, trat der Hochw'ste Hr. Erzbischof aus der Sakristei vor den Altar, die Mitra auf dem Haupte und den Hirtenstab in der Hand, und las einen Abschnitt aus der h. Schrift über das h. Sakrament der Ehe vor. Uebergab dann das Buch einem der assistirenden Priester und hielt eine kleine Anrede an die Versammelten, in welcher er bemerkte, daß nie zuvor eine Trauungs-Ceremonie unter solchen glänzenden Umständen in den Vereinigten Staaten stattgefunden habe, da unter den Anwesenden die hervorragendsten Männer dieser großen Republik, der größten Nation der älteren wie der neueren Zeit, sich befänden. Hier sei der Vater der Braut gegenwärtig, der als Soldat sich einen so großen Namen erworben und sich so innig seinem Vaterlande ergeben sei. Hier befänden sich andere tapfere Offiziere und Generäle, die sich die Bewunderung und die Achtung aller Nationen der Erde errungen haben. Dann auf die Heiligkeit der Ehe übergehend, sagte er, daß, wenn man heute die unter solchen Auspizien und Zeugen zu schließende Ehe betrachtet, dann sollte man glauben, daß Gott der Allmächtige dieselbe segnen werde. Ueber die Familie der Braut sprechend, wies er auf die ehrenvollen Charakterzüge der Großeltern derselben, des Richters Ewing und seiner Frau, hin. In Bezug auf die Spendung des Sakramentes der Ehe betonte der Hochw'ste Hr. Erzbischof besonders, daß die Ehe im Wesentlichen eine religiöse Handlung und keineswegs bloß ein kaufmännischer Contrakt sei, weßhalb der Erlöser der Welt dieselbe auch zu einem Sakramente erhoben habe. Er sprach dann der ganzen Versammlung seinen Dank aus für die musterhaft bewahrte Ordnung, durch welche er die Achtung vor dem Hause Gottes und des hier anwesenden göttlichen Heilandes, sowie gegen Se. Excellenz, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, und gegen die Brautleute zu erkennen glaubte.

Hierauf trat der Erzbischof an den Altar, um die Heiraths-Ceremonie'n nach römisch-katholischem Ritus vorzunehmen. Nachdem er von Seiten der Angehörigen der Brautleute deren Einwilligung zu der Heirath und von Letzteren das Gelöbniß der Treue empfangen, erklärte er sie für Mann und Frau, löste den Brautring von dem Finger des Bräutigams und steckte ihn an den Finger der Braut. Hierauf folgten noch die üblichen Gebete und die Trauung war vollzogen.

Sodann fand die Celebrirung der Hochzeitsmesse durch den Hochw'sten Hr. Erzbischof statt unter Assistenz des Hochw. Vaters Healy, des Präsidenten des Georgetown-College's; des Hochw. Vaters Mooney von Brooklyn, Pastor der Kirche, welcher der Bräutigam angehört; des Hochw. Vaters Maguire, Pastors, und des Hochw. Vaters Jamison, Hülfs-Pastors der St. Aloysius-Kirche. Die Messe wurde ganz in der nämlichen Weise gefeiert, wie alltäglich, mit Ausnahme, daß nach dem „Vater Unser" der Erzbischof, als er auf der linken Seite des Altars die Epistel las, sich dem neuvermählten Paare zuwendete, und Gebete für dasselbe darbrachte.

Nach dem Schlusse der Messe ertheilte der Erzbischof den Segen und die Ceremonie erreichte ihr Ende. Bischof Wood von Philadelphia, begleitet von dem Hochw. Vater Boyle von St. Peters, hatte einen Sitz zur Rechten des Altars.

Erzbischof Bayley wurde zur Feier erwartet, sah sich aber genöthigt, wegen Unwohlseins sein Nichterscheinen zu entschuldigen. Statt dessen sandte er seinen Segen und herzliche Glückwünsche.

Die Braut trug ein weißseidenes, mit seidner Tülle und Orangenblumen besetztes Kleid, sowie Perlenschmuck. Die Brautjungfern waren ähnlich gekleidet, mit dem Unterschiede, daß abwechselnd ihre Roben mit rothen und blauen Blumen (die Nationalfarben) verziert waren. Bei der Ankunft in der Kirche traten die „Blauen" zur rechten, die „Rothen" zur linken Seite des Sanktuariums.

Bräutigam und Brautführer trugen, mit Ausnahme der HH. Ths. Sherman und Gilpin, volle Uniform; Letztere erschienen in schwarzem Fracke.

Als der Brautzug die Kirche verließ, trug der Organist den Krönungsmarsch aus dem „Propheten" vor.

Das neu-verehelichte Paar reis'te heute Abend von New-York nach dem Westen ab und gedenkt am zukünftigen Wohnorte, St. Louis, am 1. Novbr. einzutreffen. In Brooklyn wird Mad. Fitch, die Mutter des Bräutigams, das junge Paar, in Lancaster, Ohio, dort wohnende Verwandte der Mad. Generalin Sherman bewirthen.

Der Blumenschmuck der Kirche war überaus reich und geschmackvoll. Die Altäre der „Gebenedeiten Jungfrau" und „St. Joseph" waren mit Blumen und Ziergewächsen dekorirt.

Die sich vor der Kirche drängende Menschenmenge war so groß, daß der Eintritt zur Kirche erst nach 15—20 Minuten bewerkstelligt werden konnte.

In der Kirche selbst waren die Frontsitze zur Rechten für die Familie und zur Linken für den Präsidenten und das Cabinet reservirt. Hinter den Stühlen des Gen. Sherman saß der Stab des Letztern.

Da der Präsident in Folge des (an anderer Stelle unsers heutigen Blattes gemeldeten) Unfalls verspätet eintraf und die Trauungs-Ceremonie bereits begonnen hatte, so ging er mit seiner Begleitung durch einen der Seitengänge zum Altare und nahm nahe demselben einen Sitz ein. Senator Sherman nahm den Präsidenten wahr, als er eintrat, ging sofort zu ihm, gab Mad. Grant einen Sitz in seinem Stuhle und machte selbst dem Präsidenten Platz. Die Hälfte der Kirche war mit eingeladenen Gästen, der übrige Theil mit dem großen Publikum angefüllt. Die Kirche war zum Erdrücken voll.

Nach der Feier fuhr das Paar nach Gen. Sherman's Wohnung und nahm von 1—4 Uhr im hintern Parlor den Besuch gratulirender Freunde entgegen, während Gen. und Mad. Sherman die Gäste im Vorder-Parlor empfingen.

Das Musikcorps des Marine-Corps spielte während der Empfangsfeierlichkeit. Nach der Begrüßung des jungen Paares besuchten die meisten Gäste die nebenangelegene Wohnung des Gehülfs-General-Postmeisters Routt, wo ein Bankett der Besucher harrte. Die Tafel, 40 Fuß lang, trug 1000 Couverte. Trotz des zahlreichen Zuspruches fand kein unangenehmes Gedränge statt. Gen. Sherman's Haus war hübsch mit Blumen, Zierpflanzen u. s. w. geschmückt und einem Feentempel nicht unähnlich. Der Hochzeitskuchen, welcher die Tafel zierte, war 7 Fuß hoch.

Die Brautgeschenke waren im Bibliothekszimmer aufgestellt und bestanden aus prachtvollen Schweizer, französischen und amerikanischen Standuhren, Spieluhren, Juwelen allerhand Art, nicht weniger als 23 Dutzend silberner Löffel, Vasen, Tassen, Servietten-Ringen, Tischbestecken, meistens aus Silber, aber auch einige aus Gold, Gemälden, Escretoires, illustrirten Büchern, einer Reihe Prachtmöbel, Spitzen-Taschentüchern und anderen schönen u. nützlichen Artikeln für den zukünftigen Haushalt. Die Geschenke wurden sorgsam inspizirt und das allgemeine Gutachten ging dahin, daß eine prachtvollere Auswahl von Hochzeitsgeschenken wohl nie zuvor in diesem Lande gesehen worden.

General Butler gibt Aufschluß über seinen kürzlich enthüllten Briefwechsel mit Gouverneur Kellogg.

Boston, Mass., 29. Sept.—Gen. Butler sagte einem, ihn in Bezug auf seinen an Gouverneur Kellogg von Louisiana gerichteten Brief ausforschenden Reporter etwa Folgendes: Zur Zeit der Eröffnung des Congresses im Jahre 1872 legte die Partei, welche McEnery in Louisiana repräsentirt, eine Petition vor, um dadurch einen Befehl des höchsten amerikanischen Gerichtshofes zu erwirken, welcher Kellogg an der Besitzergreifung des Gouverneurs-Amtes und zugleich den Richter Durell, wie ich mich erinnere, verhindern sollte, am hiesigen Gerichte weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu thun. Ich war als Anwalt bestellt, um gegen einen solchen Prohibitivbefehl zu wirken. Ich benachrichtigte die Herren, die sich an mich gewandt hatten, daß kein solcher Befehl ausgegeben und kein solcher Rechtsspruch erlassen werden könne, da besagte Angelegenheit einzig und allein eine Gesetzesfrage sei. Ich sagte ihnen, ich wollte als Anwalt Kellogg's auftreten, welcher an mich, als an seinen persönlichen Freund, geschrieben, und mich gebeten habe, für ihn zu wirken. Ich empfahl auch, Hrn. Caleb Cushing mir als Beistand zu geben und ihm die Führung in der Angelegenheit zu übertragen. Ich berieth mich dann auch mit Cushing und mit den anderen Herren aus Louisiana, welche der Sache Kellogg's zugethan waren. Der Fall wurde also ausgearbeitet und der Gerichtshof entschied nach meinem Antrage. Das Alles geschah, bevor ich wußte, daß die Sache auch vor dem Congresse verhandelt würde. Als sie aber hier zur Sprache kam, überzeugte ich mich, daß keine gehörige Prüfung noch eine gesetzmäßige Zählung der abgegebenen Stimmen stattgefunden habe. In einer Rede, welche ich hielt, sagte ich, daß beide Wahlen umgestoßen werden müßten.

General Butler fährt dann fort: „Nach der Vertagung des Congresses schrieb ich an Kellogg und bat um Einsendung meiner Gebühren für die Dienste, welche, wie ich dächte, ich seiner Sache geleistet hätte. Kellogg sagte in seiner Erwiederung darauf, daß dies Alles nur eine persönliche Angelegenheit von ihm gewesen sei, daß er große Ausgaben zu machen habe und bat mich, ihn in dieser Angelegenheit zu berücksichtigen, einen Wechsel von $1000 beifügend. Das ist Alles, was ich erhalten habe."

Verurtheilung eines Mörders zum Galgen.

Boston, Mass., 30. Sept. — Eine Depesche von Thameston, Maine, sagt, daß Louis Wagner, der notorische Mörder von der Isle of Shoals verurtheilt worden ist, am letzten Freitag im Monat Januar gehängt zu werden.

Eine Schießaffaire in Connecticut.

Hartford, Conn., 30. Sept. — John Morgan wurde am Montag zu Middleburg von Mansfield Stone geschossen und gefährlich verwundet.

Ein Liebesverhältniß zwischen einem verheiratheten Chordirigenten und einer jungen Chorsängerin.

Portland, Me., 29. Sept.— Der Chorführer eines benachbarten Dorfes hatte sich so sehr in ein junges Mädchen, das im Chore sang, verliebt, daß er seine Frau unausstehlich fand, sie schlecht behandelte und zuweilen auch schlug. Das innige Verhältniß zwischen dem Manne und dem Mädchen wurde zum Dorfgespräch. Verflossene Woche träumte der Frau, daß in einem gewissen Koffer in der Dachkammer Briefe verborgen seien, die ihr Aufschluß über die Angelegenheit gäben. Sie setzte sich diesen Traum so sehr in den Kopf, daß sie am nächsten Morgen nach der Kammer eilte, um sich Gewißheit zu verschaffen, und richtig, der Koffer enthielt die von Seiten des Mädchens geschriebenen Briefe, welche ihr das ganze traurige Verhältniß enthüllten. Sie eilte sofort zur Mutter des Mädchens, entdeckte derselben das Verhältniß ihres Mannes zu deren Tochter, und eine Untersuchung in der Letzteren Zimmer führte zur Entdeckung der Briefe von Seiten des Mannes, worin bereits der nächste Donnerstag Abend zur Flucht angesetzt war. Das niedergeschmetterte Weib will eine Ehescheidungs-Klage gegen ihren treulosen Mann einreichen.

Großer Brand in Saratoga, N.-Y. — Das „Grand-Hotel" steht in Flammen.

Saratoga, N.-Y., 1. Okt., 1 Uhr Nachm.—Heute Morgen um 11 Uhr brach in dem Südflügel des „Grand-Hotels" Feuer aus. Dasselbe griff mit rasender Schnelligkeit um sich und hat in diesem Augenblick bereits den Vordertheil des Gebäudes erreicht. Das Feuer-Departement arbeitet verzweifelt und man hegt die, allerdings schwache, Hoffnung, den West-Flügel an der Congreßstr. und einen Theil des Vordergebäudes retten zu können. Das nebenan-gelegene „Columbian Hotel" und die Ställe des „National-" und „Grand-Union-Hotels" sind in Gefahr.

— 1½ Uhr Nachm. — Der Vordertheil des „Grand-Hotels" steht jetzt in Flammen und das Schicksal des ganzen Gebäudes ist besiegelt. Ein starker Westwind weht und man macht verzweifelte Anstrengungen, um das „Grand-Union-Hotel," welches in Gefahr schwebt, zu retten. Man hat nach Auswärts um Hülfe telegraphirt.

(Weiteres.) Nachmittags um 2 Uhr 35 Min.—Man hat das Feuer, das sich auf das „Grand-Hotel" beschränkte, bemeistert. „Union," „Congreß," „Columbian" und „National" sind außer Gefahr.

Das Letzte.

Saratoga, 1. Oktbr.—Den Bestrebungen der Feuerwehr ist es gelungen, das „Grand Union" und das „Congreß-Hotel" unversehrt zu erhalten. Der Ursprung des Feuers ist noch immer ein Geheimniß. Dasselbe begann am Nordende des südlichen Flügels im oberen Stockwerke und man kann nicht in Erfahrung bringen, daß sich irgend Jemand in jenem Theile des Gebäudes befand. Man ist der Ansicht, daß das Feuer absichtlich angelegt wurde. Daß die Haupthotels der Gefahr entgingen, wird für ein wahres Wunder angesehen. Der Wind wehte mit Sturmeswuth und trieb beständig einen Schauer brennender Funken auf die Dächer der Hotels „Grand Union" und „Congreß."

Einmal, gegen Mittag, hatte die Feuerwehr die Flammen ziemlich unter Controle und man glaubte, es sei gelungen, das Feuer auf den südlichen Flügel zu beschränken, plötzlich aber brachen die Flammen aus dem Thurme des mittleren Baues heraus und nöthigten die Feuerwehr, das Gebäude zu verlassen. Die Flammen griffen rasch um sich und zeigten sich als unwiderstehlich. Während der ganzen Zeit schien die Zerstörung der beiden anderen Hotels eine ausgemachte Thatsache zu sein; plötzlich aber sprang der Wind gen Süden um und die Flammen wurden dem Congreß-Parke zugetrieben.

Mehrere Male brannten die Dächer und Fensterbekleidungen der Hotels „Grand Union" und „Congreß," doch den übermenschlichen Anstrengungen der Feuerwehr gelang es immer wieder, den Brand zu löschen. Sobald der Wind sich gedreht hatte, gelang es, die Flammen wieder zu bewältigen.

Eine Zeitlang wollte es scheinen, als ob die Zerstörung des halben Badeortes unvermeidlich sei und nach allen Seiten wurde um Hülfe telegraphirt, Troy und White Hall schickten ihre Spritzen; ebenso Rallston.

Das „Grand-Hotel" ist gänzlich zerstört. Das Gebäude war $300,000 werth und ist zu $200,000 versichert. Die Möbeln und die Ausstattung waren für etwa $65,000 versichert.

Ein britischer National-Oekonom über den amerikanischen Courant.

New-York, 30. Septbr. — Die „Tribüne" wird morgen eine lange Unterredung eines ihrer Vertreter mit Bonamy Price, dem berühmten Professor der National-Oekonomie an der Universität von Oxford, publiziren. Der Professor hält den amerikanischen Courant für miserable schlecht und meint, es könne dem Lande nur ein Schritt zum Heile gereichen, nämlich die Beseitigung des unconvertirbaren Papiergeldes. Der Schatzamtssekretär McCulloch habe die richtige Politik verfolgt und sein Beispiel sollte Nachahmung finden. Der einzige Zweck des Courants sei, als Tauschmittel zu dienen; wenn ein Courant durchaus convertirbar sei, so sei es nicht nothwendig, daß die Regierung eine bedeutende Quantität Gold an Hand halte, vorausgesetzt, der Courant sei aus einer sicheren Quelle, dann werde das Publikum nicht nach Gold fragen, sondern viel lieber mit dem Papiere verkehren.

Auf die Frage, warum die Regierung keine convertirbare Noten ausgebe? antwortete der Professor, daß man den Präsidenten der Ver. Staaten nicht vor ein Bankerottgericht stellen könne, wie die Direktoren der Bank von England. Man kann sich nicht verlassen auf einen convertirbaren Courant in den Händen einer politischen Partei. Der Professor ist der Ansicht, daß die mittelbare Agentur einer Privat-Corporation am Besten sei, um der Nation einen soliden Courant zu geben.

Todtschlag in New-Jersey.

Newark, N.-J., 29. Sept. — Edward Kelly tödtete in vergangener Nacht während eines Streites den Domenik Flynn. Kelly ist verhaftet.

Ein neuer Kirchen-Skandal.

Jersey-City, N.-J., 1. Okt. — Noch ein Kirchen-Skandal hat sich hier zugetragen. Der Pfarrer Walter W. Hammond von der Bergen-Baptisten-Kirche in der Madison-Avenue wurde von den Kirchen-Vorstehern aufgefordert, zu resigniren. Dienstag Abend fand eine sehr stürmische Sitzung der Kirchen-Vorsteher statt. In derselben hatten gewisse Vorsteher den Pastor eines unlauteren und schändlichen Betragens angeklagt und zugleich eine schon geschriebene Resolution vorgelegt, worin der Pastor zur Resignation aufgefordert wird. Der Pastor vertheidigte sich selbst, wurde aber von dem Vorsitzenden mit dem Rufe unterbrochen: „Sie sind ein Lügner," worauf die größte Verwirrung entstand. Hammond bat, ihm eine kurze Probezeit zu bewilligen, er wolle versuchen, sich zu bessern, und führte als hauptsächliche Entschuldigung seine Jugend an. Seine Amtsentsetzung sei sein Ruin, besonders da sein Salair größtentheils noch im Rückstande sei. Die Versammlung vertagte sich mitten in der Verwirrung. Es ist wahrscheinlich, daß die Kirchen-Vorsteher dem Pastor die Thüren der Kirche verschließen werden.

Eisenbahn-Unglück in Pennsylvanien.

Pittsburg, Penns., 30. Sept. — Gegen Mittag fand heute drei und eine halbe Meile östlich von New-Bethlehem, Penns., zwischen einem östlich fahrenden Postzuge und einem westlich fahrenden Frachtzuge ein Zusammenstoß statt. James Esler, der Maschinist, der Heizer M. Killien und ein Passagier, Namens H. Doyle, sämmtlich von dem Postzuge, wurden sofort getödtet; Henry House, ein Expreß-Bote, J. J. Farr, der Gepäckmeister, John Brown, ein Zeitungsjunge und der Passagier John Garrison wurden schwer verwundet. Der Gepäckwaggon, in welchem sich das Gepäck, die Post und die Expreßsachen befanden, verbrannte. Das Unglück wurde durch den Telegraphen-Beamten zu Bethlehem verschuldet, welcher es versäumt hatte, den Passagierzug auf das Nebengeleise zu dirigiren, bis der Frachtzug vorüber war.

[illegible]haftung zweier Generäle in Virginien.

Norfo[illegible], Va., 1. Oktbr. — Einer telegraphischen Na[illegible]richt von Richmond zufolge stellte Mayor White[illegible] Verhaftsbefehle gegen [illegible] in vergangener Nach[illegible] und Bradley T. Johnson aus, und zwar, [illegible] weil dieselben die Generäle Wm. Maho[illegible] Absicht hatten, sich zu duelli[illegible]. Mahone wurde in seinem Hotel verhaftet und mußte $10,000 Sicherheit stellen, daß er für ein Jahr Frieden halten werde. Oberst Walter, H. Taylor, R. C. Taylor und B. H. Loyall wurden seine Bürgen. Johnson wurde nicht aufgefunden.

Schreckliches Familien-Drama.

Cincinnati, 30. Sept. — Frau Julia Perkins, die Gattin des Charles L. Perkins von hier, schnitt ihrem dreijährigen Töchterchen die Kehle ab und brachte sich selbst eine schlimme Wunde bei. Eheliche Untreue ihres Mannes soll die Ursache gewesen sein.

Vermischte Berichte.

Das Cannstatter Volksfest kam am Montage in Philadelphia zum Schlusse. Am letzten Festtage wurden, wie der „Phil. Dem." meldet, für nicht weniger als $1500 Sauerkraut verkauft.

In Chester, Penns., ward eine Frau vor das Gericht gebracht, welche den Gottesdienst dadurch gestört hatte, daß sie fortwährend mit großem Geräusche Nüsse knackte. Sie war gebeten worden, dies zu unterlassen, hatte aber geantwortet, das Knacken von Nüssen gehöre zu den unveräußerlichen Menschenrechten freier Amerikanerinnen. Der Richter schien diese Ansicht zu theilen, denn er sprach sie frei.

Das Pilsener Aktien-Bier ist courfähig geworden. Wiener Blätter berichten, daß Kaiser Franz Joseph sich nach dem zweiten Gange des in Pilsen eingenommenen Dejenners durch eine Deputation der dortigen Aktienbrauerei Bier dieses Etablissements credenzen ließ, über dessen Qualität er sich in anerkennendster Weise äußerte. Auch das kaiserliche Gefolge zollte dem goldverklärten Pilsener Naß, das bis zum Schlusse des Mahles Tafelgetränk blieb, den vollsten Beifall.

Ein Herr Hautmulle in Paris vergiftete sich neulich mit Strychnin. Er hatte dasselbe im Jahre 1870 gekauft und wollte damit den Wein vergiften, den er in seinem Landhause zurückließ, damit die Preußen stürben, wenn sie davon tränken. Durch das schnelle Vorgehen der Feinde wurde er damals vertrieben, ehe er seinen schändlichen Plan ausführen konnte. Nun ist er gewissermaßen in die Grube gefallen, die er Andern zu graben gedachte.

Präsident Grant hat die Sitte regierender Fürsten, nach einer Theatervorstellung, der beizuwohnen sie geruthen, den darstellenden Künstlern die allerhöchste Zufriedenheit ausdrücken zu lassen, in modifizirter Gestalt adoptirt. Als er Montag der Aufführung von "Gilded Age" im New-Yorker „Park-Theater" beigewohnt, ließ er Hrn. Raymond, den Darsteller des leichtsinnigen Projektemachers, citiren und sprach ihm sein Wohlgefallen aus.

Die Ueberführung der sterblichen Ueberreste Andrew Jackson's von der Eremitage, würde, wenn die Angabe in einem von seinem Sohne im Jahre 1850 geschriebenen, hierauf bezüglichen Briefe correkt ist, gegen den Willen des strengen und ehrenwerthen Präsidenten vorgenommen werden. In dem genannten Jahre beabsichtigte man nämlich die Leiche im Capitol beizusetzen und der junge Jackson schrieb an den damaligen Gouverneur Harris, daß sein Vater die Kinder dringend gebeten habe, ihn neben seiner theuren Gattin auf der Eremitage zu begraben, wo er bis zum jüngsten Tage in Frieden ruhen wolle. Dieses Verlangen sollte heute ebenso gut, wie damals, die Beisetzungsfrage erledigen.